

Diese neue »Einleitung« ins rabbinische Schrifttum hat sich viel vorgenommen. Nach den Worten des Herausgebers und Mitarbeiters Jacob Neusner will der gegenwärtige Forschungsstand wiedergegeben werden, wobei es um Text- und Überlieferungsprobleme und um Beurteilung der heute verwendeten Forschungsmethoden geht. Bis jetzt diene Hermann L. Stracks Einleitung in Talmud und Midrasch mehreren Generationen von Wissenschaftlern als Handbuch für erste zuverlässige Informationen beim Studium des rabbinischen Schrifttums. Das neue Buch soll dasjenige von Strack in dieser Funktion ablösen, meint der Herausgeber.

Die wissenschaftsgeschichtliche Situation ist derzeit dadurch gekennzeichnet, dass die rabbinische Traditionsliteratur zum universitären Untersuchungsobjekt geworden ist; nicht mehr die Interpretationen in *yeschiwot* sind bestimmend, sondern historisch-kritische Analysen von Leuten, die ihre Forschungstätigkeit von ihrem Glauben trennen. In dieser Stunde der Emanzipation der judaistischen Wissenschaft fallen die Urteile über bisherige Forschungsweisen ziemlich hart aus: Die Mischna-Forschung des 19./20. Jhs. sei »zur Hauptsache primitiv und unterentwickelt« gewesen (I 8). Man habe die Mischna kaum als eigenständiges Gesetzeswerk und schon gar nicht als ein mit form- und redaktionsgeschichtlicher Methodik zu Untersuchendes betrachtet. Man habe sie mit der Gemara und den Aussagen mittelalterlicher und neuzeitlicher Gesetzesautoritäten harmonisiert und dadurch ihren Eigencharakter verundeutlicht. Neusner betrachtet es als seine persönliche Aufgabe, die Mischna »vom Zusammenhang mit einem überzeitlichen Gesetzssystem zu trennen und darauf zu bestehen, dass sie als Einzelwerk gelesen wird« (I 20). Ähnlich fällt das Urteil über die Midraschforschung aus: »Die wissenschaftliche Erforschung des Midrasch steckt noch in ihren Kinderschuhen« (I 55). Auch bei der Erforschung der jüdischen Liturgie seien »grundlegende methodologische Fragen nicht gestellt worden« (I 108). Das Urteil über die bisherige Erforschung des babylonischen Talmuds lautet: »Die formkritische Erfassung des babylonischen Talmuds ist noch in einer sehr vorläufigen Phase« (II 187). Die Autoren verlangen auch die Revision der traditionellen Lexika; sie genügen den modernen philologischen Erkenntnissen nicht mehr (II 143). Selbstverständlich lässt man auch löbliche Ausnahmen von Forschern gelten: vor allem Sherira Gaon (9. Jh.) sowie J. N. Epstein und Saul Lieberman (20. Jh.). In einer neuen Auflage wird man zweifellos noch mehr Goldkörner in der Forschungsvergangenheit finden!

Mit den beiden Bänden ist ein unentbehrliches Forschungs-Grundbuch geschaffen worden. Man weiss nun, welche Probleme sich der heutigen rabbinischen Wissenschaft stellen, wie Begriffe zu fassen sind und wer sich darüber wie geäußert hat. Die Literatur-, Methoden- und Problemübersichten sind das Beste dieser Bände. Folgende Untersuchungen finden sich in den beiden Bänden: Jacob Neusner, *The Modern Study of the Mishnah*: I 3–26; Joel H. Zaiman, *The Traditional Study of the Mishnah*: I 27–36; Baruch M. Bokser, *Bibliography on the Mishnah*: I 37–51; Gary G. Porton, *Defining Midrash*: I 55–92; Lee Haas, *Bibliography on Midrash*: I 93–103; Richard S. Sarason, *The Modern Study of Jewish Liturgy*: I 107–179; ders., *Recent Developments in the Study of Jewish Liturgy*: I 180–187; Baruch M. Bokser, *An Annotated Bibliographical Guide to the Study of the Palestinian Talmud*: II 1–119; David Goodblatt, *The Babylonian Talmud*: II 120–199. Die beiden letzten Artikel (von Bokser und Goodblatt) sind Reprints aus dem Reihenwerk, *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Bd. 19, Berlin 1979. Besonders dankbar ist man für die Einbeziehung der jüdi-

schen Liturgie als Teil judaistisch-rabbinischer Forschung. Die ältesten Spuren sind hier besonders schwer zu orten. Was den Erforschern der rabbinischen Literatur heute zu schaffen macht, sind die vielen Textverschiebungen und -vermischungen zwischen den beiden Talmuden und den Midraschim (man redet von *out-of-place-Traditions*: II 42), der Zustand der Texte im allgemeinen, die literarischen Kleinformen (*memra*, *sugya*, *macase* etc.: II 160–167), das viele eingeschobene anonyme Textmaterial und die Frage nach den historisch besten Handschriften und frühen Drucken.

Interessant sind auch etwa folgende Ergebnisse: Im babylonischen Talmud gibt es Zusätze bis ins 9. Jh. n. Chr. hin auf: II 127. Streichungen von rabbinischen Passagen wurden zwischen dem 4.–9. Jh. keinesfalls nur wegen kirchlicher Zensur vorgenommen. Früheste Textzensurierungen geschahen vielmehr innerjüdisch. Abschnitte theosophischer oder magischer Natur, die von den Karäern verspottet wurden, wurden ausgemerzt (II 127 ff.). Der Talmud ist keine bloße Bibelinterpretation; in den vielen gesetzlichen Passagen spielt die Bibel keine grosse Rolle (I 65). Auch die homiletischen Midraschim sind weitgehend von der Bibel losgelöst: »Jede Perikope hat ihre eigene Kohärenz, die auf einem Thema oder auf einer Sinngebung von divergenten Bibelversen beruht« (I 78). Die Mischna-Forschung der Zukunft hat u. a. die Aufgabe, »den dreifachen Knoten: Text – Kontext – innere Logik« nicht auseinanderzureissen (I 25). Diese und eine Fülle anderer Beobachtungen und Feststellungen deuten an, dass diese neue Einleitung, die wie ein wissenschaftlicher Wirbelwind gegen traditionelle Auffassungen anstürmt, ihrem Anliegen gerecht wird. Clemens Thoma

HEIKO A. OBERMAN: *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation*. Berlin 1981. Severin und Siedler Verlag, 217 Seiten.

In der »Feuilleton-Kultur des Abendlandes« spielte Martin Luther die unheimliche Rolle eines platten Vorläufers des Antisemiten Hitler. Die Judenpogrome im Dritten Reich seien ideologisch von der von Luther geforderten »scharfen Barmherzigkeit« gegenüber den Juden und von einer Fülle von antijüdischen Ausfällen Luthers gespeist worden. Nicht nur über die Nachgeschichte, sondern auch über die Lebensgeschichte Luthers gebe es eine ganze Reihe verfestigter unhistorischer Vorstellungen. Zum Beispiel: Der junge Luther sei noch (bis 1523) solidarisch zu den Juden gewesen. Der alte Luther hingegen sei zu einem schlimmen Hetzer gegen die Juden geworden.

Dem Abbau dieser Luther-Klischees dient dieses Buch von Heiko A. Oberman. Die Lösung ist zunächst einfach und einleuchtend: Alle Zerrbilder über Luther und seine Nachwirkungen fassen auf ungenügender historischer Betrachtungsweise. Das Thema »Luther und die Juden« ist eine aus dem Leben, den Ideen und der Umwelt Luthers herausgehobene Abstraktion. Gewiss hat Luther Judenschriften verfasst. Sie gehören aber »zusammen mit den Türken- und Papstgeschichten zu der einen unauflösbaren Gattung der Endzeitprophetie«. Die Juden sind für Luther Typus, Anschauungsmaterial, sowohl für die Verfälschungen des Evangeliums innerhalb und ausserhalb der päpstlichen Kirche als auch für das Nahen des Antichrists. In dieser Sicht des zu seiner Zeit bedrohlich-endgeschichtlichen »Zusammenpralls von Gesetzesreligion und Evangelium, von Heils- und Unheilsgeschichte, Gott und Widrigkeit, Christus und Antichrist« hat sich bei Luther »über Jahre hinweg . . . nichts geändert«. Trotz der unterschiedlichen Ausdrucksweise handelt es sich beim al-

ten Luther so wenig um Rassenhetze wie beim jungen um Solidarität mit den Juden.

Die geschichtliche Fundierung zur Wertung von Luthers Einstellung zu den Juden darf nicht bei der Biographie Luthers stehenbleiben. Luthers Ansichten müssen darüber hinaus besonders mit denen von Johannes Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, Johannes Pfefferkorn und Johannes Eck konfrontiert werden. Humanisten, Gegenreformatoren und Reformatoren dürfen bei keiner geschichtlichen Betrachtung gesondert behandelt werden. Auch die vorreformatorische Grundlage der Judenhetze der Reformatoren muss berücksichtigt werden. Oberman unterzieht sich dieser Vergleichsarbeit sachkundig und geistreich. Vor allem hebt er hervor, dass Johannes Eck alle Reformatoren an Judenfeindschaft überboten habe. Dem auf Ritualmordlegenden versessenen Eck gegenüber habe Luther »den Sprung vom Rufmord zum Wahrheitskampf« gewagt.

Bei der ganzen historischen Vergleichsarbeit gilt es nach Oberman, »hellhörig zu werden, achten zu lernen auf Hintergründe und Verleumdungsintensität, auf Verleumdungsebenen und Angriffspunkte«. Die Frage ist nur, ob man dadurch den ganzen Alldruck, der auf der Luther-Forschung wegen Luthers Judenfeindschaft und wegen heutiger verzweifelt emotionaler »Geschichtsbewältigungen von Auschwitz her« liegt, wegwälzen kann. Oberman verschliesst sich dieser Frage nicht, wenn er auch bisweilen Luther gegenüber in Geschichtsapologetik abzugleiten droht. Er weiss, dass Luther den Juden als Juden zu keiner Zeit eine Zukunft beschieden hat. Zukunft läge für sie einzig im Eintritt ins Evangelium. Ebenso weiss er, »dass sich im Mittelalter und in der frühen Neuzeit die Wellen religiöser Vertiefung und der Ruf nach Reform stets unheilvoll für die Juden ausgewirkt haben«. Er verschliesst sich (nur en passant) auch nicht der Erkenntnis, dass die Sichtweise Luthers »nicht dagegen gefeilt« gewesen sei, »für eine rassistische Endlösung vereinnahmt zu werden«. Man kann die deutsche Geschichte nicht mechanistisch von Luthers Judenfeindschaft bis zu Hitlers Endlösung festlegen. Man darf Geschichte auch nicht schuldbewusst, sondern man muss sie quellenbewusst schreiben. Dies zeigt und belegt Obermans Buch beispielhaft. Zwei Unstimmigkeiten liegen aber noch auf dem Weg: Oberman hätte zusätzlich die jüdisch-antikirchlichen Quellen des späten Mittelalters und der Reformationszeit in Rechnung stellen müssen. Ferner wäre deutlicher zu machen gewesen, dass die gewiss bestehenden Unterschiede der Auffassung über die Juden bei Humanisten, Reformatoren, Gegenreformatoren und späteren Rezipienten die ganze Misere der damaligen christlich-kirchlich-humanistischen Antihaltung gegenüber den Juden nicht verdecken können. Besser wird die Sache erst dann, wenn die geschichtliche Aufarbeitung in den kirchlichen Konfessionen allgemein zur Kenntnis genommen wird und wenn das für damals geltende, sarkastische Wort des Erasmus nicht mehr zutrifft: »Wenn Judenhass der Ausweis echten Christenlebens ist, dann sind wir alle vorzügliche Christen.«

Clemens Thoma

ELIZABETH PETUCHOWSKI: Ein »Rabbi kommt selten allein. Rabbinergeschichten aus Frankfurt und anderswo. Mit einem Nachwort von Jakob J. Petuchowski. Freiburg/Basel/Wien 1983. Verlag Herder. 127 Seiten.

DIES.: Das Herz auf der Zunge. Aus der Welt des jüdischen Witzes. Freiburg/Basel/Wien 1984. Verlag Herder. 141 Seiten.

Die beiden Bücher ergänzen einander vortrefflich. Das erste, das »den Rabbinerstand möglichst bunt feiern« will, erzählt nicht bloss heitere und nachdenkliche Geschichten über solche Menschen, auf die die landläufige Auffassung

vom »Wortführer in himmlischen Angelegenheiten« jedenfalls jüdischerseits nur beschränkt zutrifft; das Nachwort »Entwicklungsstadien des Rabbinats« erhärtet dies von der Historie her. Vielmehr – da man »den Rabbi als gesteigerten Juden charakterisieren« könnte, »in dessen Person die von der Schrift emanierende Weisheit und jüdische Authentizität konzentriert bestehen, wie ein Erbgut« (Vorwort), erschliesst das Buch dem Leser jüdisches Leben in seiner Fülle und Tiefe.

Dies tut auf seine Art auch der andere Band. Er versammelt Witze, die thematisch geordnet in Essays vorgeführt werden, durch die ein authentisches Verständnis vermittelt wird. Wenn gesagt werden kann: »Viele der besten jüdischen Witze bleiben offen. Sie enden mit einem Fragezeichen« (129), dann wird die hier zutage tretende Eigenprägung jüdischen Daseins transparent auf das Humanum schlechthin.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

JAKOB J. PETUCHOWSKI: Feiertage des Herrn. Die Welt der jüdischen Feste und Bräuche. Freiburg/Basel/Wien 1984. Verlag Herder. 142 Seiten.

Behandelt werden hier die Feste des jüdischen Kalenders, die in vorchristliche Zeit zurückgehen, also einschliesslich des Chanukkafestes, das ja nur im AT-Kanon der katholischen und orthodoxen Kirche (darauf bezieht sich »katholische Bibel« S. 9) sowie im Johannes-Evangelium auftaucht. Auf einen einleitenden Überblick über Entwicklung und Aufbau des Kalenders folgen die biblischen Texte für die Feste, dazwischen Hinweise auf Fasttage und den »Neujahrstag der Bäume« sowie eine kurze Erörterung der Bedeutung des Neumondstages. Die Darstellung der einzelnen Feiertage hebt auf die geschichtlichen Ansätze, Wandlungen und Ausprägungen ab, in denen sich der lebendige Glaube des Judentums spiegelt. Ist diese »liturgiegeschichtliche« Einführung in das Verständnis der jüdischen Feste schon an sich für den christlichen Leser sehr ergiebig, so erhöht sich ihr Wert dadurch, dass sie einen Schwerpunkt auf die Feier und Bedeutung dieser Feste im frühen Judentum – somit auch bei Jesus und seiner Jünger-gemeinde – legt. Dadurch werden weitreichende Perspektiven eröffnet, wie die Ausführungen zum Versöhnungstag beispielhaft zeigen: Auf der Basis von Lev 16, 27 ff. (bei Vers 30 scheint mir die Zuspitzung auf »levitische Reinheit« – S. 85 – unberechtigt) wird nicht nur die rabbinische, sondern auch die (früh-)christliche Sühntheologie angesprochen. Diese setzt sich nach Ausweis von Hebr 10, 18 unter antithetischer Bezugnahme auf den Versöhnungstag von jener ab. Schliesst man nun die Möglichkeit nicht von vornherein aus, dass »Jesus selbst, als observanter Jude, ihn wohl gefeiert haben wird« (S. 86), dann ergeben sich hieraus für die christliche Soteriologie fundamentale Fragen. Das wird noch deutlicher, wenn man neben die von Paulus in Röm 3, 25 f. aufgenommene, schon in Richtung von Hebr 8–10weisende Tradition die Aussage von Röm 9, 4 stellt, dass zu den Heilsgaben Gottes an sein jüdisches Volk – nach 11, 29 unwiderruflich – der Tempelgottesdienst, somit auch der Versöhnungstag, gehört. Die grundsätzliche Bedeutung dieser Feststellung des Apostels wird durch die von ihm nicht vorhersehbare Tempelzerstörung nicht abgeschwächt, auch wenn sich ein solcher Eindruck in unserer christlichen Tradition bereits sehr früh verfestigt hat. So kann das Buch zu einer vertieften Besinnung auf die christliche Identität anregen, wenn man nur willens ist, seine vielfältigen Impulse dazu aufzunehmen. Drei Register erleichtern seine Benutzung. NB: Auf S. 26 hätte man für den Gedanken der »Tischgemeinschaft« von Gott und Mensch im christlichen Raum auch auf das deutsche Gebet zurückgreifen können: »Komm, Herr Jesus, sei unser Gast . . .«

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.